

Der Wolf und sein Bruder

In einer ostpreußischen Landschaft, deren Erde sich fruchtbar und nicht ohne Reize auf viele Meilen zwischen großen Wäldern und Mooren erstreckte; die statt entstellender Städte nur ruhig gelagerte Gutshöfe und schmale Bauerndörfer enthielt, durch schlechte Straßen verbunden und durch weite Felder und Wiesen getrennt, trat einige Jahre nach dem großen Kriege, ab man Hunger, Tod und Gewalttat langsam zu vergessen begann, ein Ereignis ein, das die Gemüter der Bewohner zuerst langsam und dann mit immer wachsender Schnelligkeit erregte und erschütterte.

Der Kampf der Völker war nicht so verächtlich an diesen Höfen und Dörfern vorübergestampft, als daß man hätte meinen können, der Sinn ihrer Bewohner sei klein geblieben, unberührt vom Anblick großen Schicksals, und ein unbedeutender, wenn auch seltsamer Vorfall werde nun begierig von ihnen ergriffen und zum Unerhörten gewandelt, damit das Land sehe, daß auch hier Großes geschehe und als eine schwere Last sich auf heldenhafte Schultern lege.

Vielmehr hatte der Feuerschein jener blutigen Jahre auch über diese Straßen geleuchtet; die Ähren ihrer Felder waren von fremden Hufen zertreten worden, und die Sense, die Tag und Nacht über die Erde ging, war nicht für die Früchte des Feldes gedengelt worden, sondern sie hatte tief eingeschnitten in Haus und Hof und andere Güter, und die Kreuze, die hinter ihrem singenden Gang aufgestanden waren, trugen schon das graue Moos beginnender Verwitterung.

Doch über alles dieses war Sonne und Regen gefallen. Durch die schwere Erde zog von neuem der Pflug, Tiere und Menschen wuchsen heran, von aller Vergangenheit unbekümmert entbunden, Zins und Steuer wurde auf den Tisch des Staates gelegt, und das Gesetz der Jahreszeiten formte ohne Willkür das Antlitz der Erde wie seiner Bewohner.

Der Wolf und sein Bruder

Es geschah in einer Sommernacht, während das Korn reifte und die ersten Sternschnuppen hinter die dunklen Wälder fielen. Über den Wiesen stand ein dünner Nebel, und in seinem milchigen Schein ruhten dunkel und bewegungslos die Viehherden der Güter und Bauernhöfe bis an den Rand der Wälder, die schweigend vor dem großen Moore standen. In keinem Fenster wachte ein Licht. Der Schlaf war tief nach der Sonne heißer Tage, und selbst die Hunde schwiegen in der lautlosen Nacht.

So vernahm niemand das Flüstern, mit dem das hohe Gras am Waldrande sich teilte, und das leise Knirschen eines Sandkornes auf dem Wege, der zwischen niedrigem Gebüsch in die Felder lief. Und erst als aus dem weißen Nebel die riesig erscheinende Gestalt eines Stieres sich schreckhaft erhob, den schweren Kopf nach dem Walde gerichtet und für eine befremdlich lange Zeit regungslos verharrend; als aus seiner Kehle ein leises, gleichsam unsicheres Brüllen wie ein weißer Dampf über die Erde ging: da erst erwachte die gewarnte Kreatur rings in der Runde. Unter jagenden Körpern zerriß der Nebel, unter gehetzten Hufen erbebte das Land, Gebrüll der Angst brach sich klagend durch die Nacht und stieß bis an die Fenster und Türen der schlafenden Häuser. Die Hunde erwachten von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, unter würgender Kette heiser sich bäumend. Aber bevor die Schläfer aus den Abgründen ihrer Träume aufwärts taumelten, vorwärtsgestoßen von dem dumpfen Wissen um die rufenden Stimmen der Nacht, war es schon geschehen und vollendet im Nebel der Wiesen: der furchtbare Schrei des Tieres, der aus dem dumpfen Brüllen der Herde sich hob wie ein Strahl von Blut, zurückfallend und lautlos mit der Erde verfließend.

Und als sie sich aufhoben von ihrem Lager, Herren und Knechte, und aus der Dumpfheit von Stuben und Ställen ins Freie sich tasteten, hörten sie wohl von Wald zu Wald die Hunde bellen auf eine besondere, nie vernommene Art; aber die losgebundenen Tiere stürzten sich nicht gleich hungrigen Pfeilen in das Dunkel, das hinter den Wegen stand, sondern sie drückten sich zitternd, aber mit gestäubtem Rückenhaar an die Gestalt der Menschen, und der Laut ihrer Stimmen wechselte verwirrend und befremdlich zwischen sinnloser Wut und gelähmtem Winseln.

Draußen in den Nebeln war das Brüllen verstummt, und die wenigen Knechte, die schlafbefangen an den Rand der Höfe traten, hörten nur den klingenden Flug der Wildenten über die Felder gehen und das sich zehnfach überschallende Echo des Hundegebells aus den dunklen Wäldern. Und schien es ihnen, als zittere die Erde leise wie von gehäuften Klang gejagter Hufe und als trage der Wind der Mitternacht den Laut eines dumpfen Stöhrens über die Hügel heran, so verlachten sie sich und schrien die Hunde an, deren Zittern in sie hinüberfloß und sie mit einer Kälte erfüllte, die erschreckend war in der Wärme der Nacht.

"Es ist nichts", sagten sie zu den Frauen. "Irgendein Tier ... es ist alles Unsinn ..."

Aber sie lagen noch lange wach und lauschten auf das Geheul der Hunde, das erst um die Morgenstunde verstummte. Und draußen unter den weißen Nebeln war kein einziges Stück der großen Viehherden, das dumpf ruhend und wiederkäuend im Tau des Grases gelegen hätte. In den Ecken der Koppeln standen sie zusammengedrängt in dunklen Haufen, die Köpfe gesenkt, mit zitternden Flanken. Und erst, als das Hundegebell verstummte, lief wie eine schwache Welle eine stoßende Bewegung durch alle dunklen Leiber, kilometerweit über alle Hügel und Täler sich pflanzend, von der Gemarkung des südlichsten Dorfes bis zur Wiese des nördlichsten Hofes.

Es war der Augenblick, wo das leise Knirschen eines Sandkornes auf dem Feldwege wieder erklang und das hohe Gras am Waldrande sich wieder teilte und schloß.

Bei aufgehender Sonne schon fanden sie dann das verendete Stück der Herde mit durchrissener Kehle, an der das Blut schon dunkel erhärtet war, und mit furchtbaren Wunden in der erkalteten Lende.

So brach der Wolf in diese Landschaft ein und stürzte in monatelangem Würgen ihre Menschen in jene Erregung und Erschütterung, von der zu Anfang dieser Geschichte gesprochen worden ist.

Es setzte sich fort und wuchs mit lähmender Regelmäßigkeit, was in dieser Nacht begonnen hatte. Es wechselte eine Nacht des Mordes mit einer Nacht der Ruhe. Es traf den Hof des Bauern wie den Hof des Herren, zuschlagend und rätselvoll wie die Tötung der Erstgeburt. Von den Häusern der Men-

Der Wolf und sein Bruder

schen konnte man die Fährte des Todes verfolgen, wie sie lautlos aus dem Walde trat. Dann erscholl das Brüllen der Herde, auf die sie gestoßen war, verklang hinter ihr und dem neuen Klageruf, der gleich einer Woge vor ihr herlief. Über Tal und Hügel lief ihr blutiger Streif, die Straßen kreuzend, die Dörfer umschlingend, unter den hohen Sternen hin, bis der Schrei des Opfers emporbrach aus dem Gehäuse der Nacht und in dem furchtbaren Schweigen erstarb, in denn das Rauschen des Grases vernehmlich war und das Rieseln des Baches im fernen Erlengrund.

Allnächtlich wachten die Hirten in den Nebeln der Wiesen, allnächtlich kauerten Schützen am Rande der dunklen Wälder, und irgendwo zwischen ihnen glitt die Fährte aus den betauten Schatten, kreiste blutsuchend über die fernen Felder und versank wie einer Schlange unsichtbarer Leib im morgendämmernden Gebüsch.

Die Wälder wurden umstellt, von lärmenden Treibern durchwühlt, von blanken Stahlläufen bebend umdroht. Die Herden wurden in die Ställe getrieben, die Tore bewacht, die Hunde von der Kette gelöst. Aber die Not einer mißratenen Ernte zwang nach wenigen Tagen dazu, von dieser Maßregel abzusehen, und wieder zog die Fährte durch den Nebel, wieder schlug es irgendwo zu, und Blut tropfte in die feuchte Erde hinein, Lichter brannten vom Abend bis zum Morgen in Dorf und Hof. Die Kinder schrien aus unruhigem Schlaf. Sinnlose Schüsse knallten durch die Nacht, und aus dem Munde der Alten tauchten die Erinnerungen auf an jene leiddurchtränkten Jahre, da Gott das Land geschlagen hatte wie einst das Land der Ägypter.

Keines Menschen Auge aber sah das Tier, dessen Fährte durch die Nacht sich zog, und das Grauen des Gespenstes senkte sich langsam und unaufhaltsam über die blutige Spur, die im Nebel verfloß.

Nun wäre von diesem Ereignis nicht anders und nicht mehr zu reden als von einer häßlichen und vielleicht auch grauenvollen Begebenheit, wie sie mitunter einbricht in den geregelten Lauf menschlicher Dinge und die Härte und Wildheit noch ungebändigter Natur mit ernster Mahnung erscheinen läßt: wenn dieses Ereignis nicht auf eine befremdliche, fast rätselvolle Art sich mit dem Schicksal eines Menschen verbunden und so am Anfang eines

Kreises gestanden hätte, auf dessen unerbittlich geformter Linie die Lebens- und Todesbahnen zweier Geschöpfe in überraschender Verknüpfung zu ihrem gemeinsamen Ende liefen.

Es lebte in dieser Landschaft, und zwar am Rande ihrer Wälder, in denen des Wolfes Fährte verglitt, auf einer, armseligen Siedlung ein etwa vierzigjähriger Mensch namens Wander, der wenige Jahre nach dem Kriege zugezogen war und dort bereits seine Frau begraben hatte. Er hatte ein bleiches, finsternes Gesicht mit dunklen Augen, das bei flüchtiger Betrachtung böse und gefährlich erschien. Er lahmt etwas von einer Beinwunde aus dem Kriege her, und wenn er, als seine Frau noch lebte, um die Abendzeit mitunter in einem der Dörfer erschienen war, hatten die Kinder sich vor ihm geflüchtet und böse Worte hinter ihm hergerufen.

Man wußte von ihm, daß er drei Jahre lang als Kriegsgefangener in Sibirien gelebt hatte und daß er nach seiner Rückkehr wegen eines schweren Einbruchsdiebstahls mit einer längeren Gefängnishaft bestraft worden war. Die Meinung des Volkes, von jeher mißtrauisch gegen Landfremde, fand in Erscheinung, Wesen und Schicksal dieses Mannes einen genügenden Anlaß, um Mißtrauen, Feindseligkeit und schließlich Haß gegen ihn zu fühlen und zu verbreiten, so daß er gleich einem Geächteten am Rande ihrer sauberen Erde lebte, auf unerklärliche Weise sein einsames Dasein fristend.

Doch darf nicht verschwiegen werden, daß er die Gefühle der Beamten, Gutsherren und Bauern mit derselben, ja mit einer stärkeren Leidenschaft erwiderte, zumal durch seine nach innen gekehrte Seele die Bewegungen des Gemütes wie ein Sturm brausten, wenn sie in den Dörfern um ihn herum nur die gedankenlose und schwerfällige Äußerung eines dumpfen Zustandes waren.

In Wahrheit war der Schicksalsweg dieses Mannes weit hinausreichend über die verschlafenen Straßen seiner Peiniger und von den dunklen Ahnungen erfüllt, die in jenen weglosen Jahren sich oft genug auf die Bahnen derer senkten, die keiner Erschütterung ausgewichen waren.

Er war im Walde aufgewachsen, mit einer Inbrunst der Hingabe an Gottes Heiligtum, daß er die Sprache der Tiere und Vögel wie ein Zauberer zu sprechen verstand, und zum Försterberuf bestimmt worden. Doch hatte ein glühender Ehrgeiz, aus dunklen Quellen brechend und aus Stirn und Augen

Der Wolf und sein Bruder

wie aus einem Spiegel brennend, ihn frühzeitig aus dem Elternhause getrieben und nach unerhörten Entbehrungen ihm zu einer angesehenen Macht im kaufmännischen Leben verhelfen. Aus Herrschaft und Ehe schleuderte der Krieg ihn auf das Feld des Primitiven und der Instinkte, die Verwundung ihn in Gefangenschaft und unermessene Öde, jahrelang sich dehnend, wie die Wälder, in denen er arbeiten mußte, wie das Wasser des Stromes, an dessen Ufern er in dumpfem Brüten stand. Es war, als breche die unerhörte Fron den Stahl seines Ehrgeizes und als sinke er langsam zurück in jene Jahre der Kindheit, wälderdurchrauscht, wo das Tier ein Bruder war und wo die Sehnsucht um Dinge kreiste, an die kein Finger einer Menschenhand je getastet.

Es mochte dazu kommen, daß die sibirische Erde ihn langsam als eine verwehte Pflanze aufnahm und umfing; daß der Abgrund zwischen ihm und dem Geschehen des Abendlandes aus dem nur Räumlichen zum Seelischen wuchs; daß im fahlen Lichte jener dämmernden Wälder die bisherigen Dinge seines Lebens und Volkes zerbröckelten und zerfielen. Staub sammelte sich auf seinem Wege, und sein Blut, gelöst von allem Wesen der Vergangenheit, floß lautlos zurück in eine dunkle Schale, die irgendwo unter den Wurzeln seines Jugendwaldes ruhte.

Nach seiner Rückkehr kämpfte er noch einmal in einem brechenden Hause lustlos um Verlorenes und kaum mehr Begehrtes, fremd geworden in einer verzerrten Welt, litt Not und Hunger mit seiner zerbrochenen Frau und griff in finsterner Verzweiflung zum Diebstahl, um noch einmal ein Lächeln auf ihren schmalen Wangen zu sehen. Er schwieg vor Gericht, den Vorgängen verächtlich folgend, ging in die Öde des Gefängnisses, wie er in die Öde Sibiriens gegangen war, und erwarb durch die Güte eines Geschäftsfreundes aus früheren Jahren die Siedlung, auf der er seine Frau begrub.

Ihr Tod war die letzte Woge, die ihn zum Anblick der Horizonte hob. Dann sank er bis zu den Steinen der Tiefe, wo nur die Pflanze atmet in sternloser Nacht. Er säte und erntete, wie ein Schlafender spricht, aber er aß sein Brot nicht als eine Speise Gottes. Die Dämmerung der sibirischen Wälder kehrte aus versunkener Ferne wieder bei ihm ein, auflösend, zerbröckelnd, auslöschend.

Er kehrte zur Tracht jener gefangenen Jahre zurück, zu dem bis auf die Knie reichenden Rock, zu den ausgewickelten Tüchern bestehenden Schuhen, auf denen man so geräuschlos durch die Wälder streifen konnte, dem Tiere gleich an Einfachheit und Schweigen.

Denn nicht jene Siedlung war sein Haus, mit dem roten Dach und den weißen Wänden. Sein Haus war der Wald mit den getürmten Massen seiner Eichen, mit dem düsteren Gewölbe regloser Fichten, mit lautlos weichen dem Moos, mit Dickungen, die an den Rand der Erde zu laufen schienen. Es war lächerlich, unter seinen brausenden Wipfeln an das Abendland zu denken, an die Kultur, an den Menschen und den Fortschritt seines Geschlechtes. Aber es war nicht lächerlich, am Rande einer Lichtung zu sitzen und die Vögel herbeizulocken, die im hohen Geäst ihre Nester bauten, die Tiere, die in ihrer Dickung wie in einem fremden Lande schritten. Es war beruhigend, ja, es war beseligend, bevor der Rand des Waldes den Blick wieder öffnete auf die Siedlungen der Menschen, die wie eine Schnur des Hasses um die Hügel seiner Landschaft sich zogen.

Man trieb ihn wohl aus dem Walde, wo immer man ihn abseits der öffentlichen Wege fand; man hielt auch Haussuchungen bei ihm, weil das Unheimliche seiner Gestalt und seines Treibens den Verdacht des Wilderns erweckte. Er lächelte nur, verächtlich wie damals vor den Schranken des Gerichts, und unbekümmert um Mißtrauen und Haß schritt er immer weiter hinweg von der Erde der Menschen, stieg er immer tiefer hinab zu den Wurzeln der Geschlechter, die lange vor ihm gewesen waren, abgewandt den Erschütterungen einer Zeit, die ihn ausgestoßen hatte, weil er ihrer lächeln mußte wie eines törichten Spieles.

Und somit mußte dieser einsame und gottnahe Mensch auch auf eine andere Weise durch die verstörten Tage und Nächte dieses Sommers und Herbstes gehen als die Bewohner jener Höfe und Dörfer, die den Frieden ihres Daseins und Besitzes durch ein mörderisches Tier gewürgt sahen und aus deren Ohnmacht Haß und Aberglaube täglich zunehmend wuchsen. Auch er hatte den ersten Schrei jener Mitternachtsstunde vernommen, und aus den Jahren seiner Gefangenschaft war ihm ohne Rätsel bewußt, was geschah und was geschehen würde. Doch war dieses Ereignis ihm zunächst nur als

Der Wolf und sein Bruder

eine Erweiterung seines Lebens erschienen, eine beglückende Äußerung der wilden Kraft seines Waldes, und ein erregender Durchbruch geheimnisvollen Seins durch die platte Decke fließender Tage.

Allmählich knüpfte die Reihe der Begebenheiten sich mit seltsamer Brüderlichkeit an sein inneres Leben. In dem gleichen Maße, in dem Verwirrung und Angst in den Häusern der Menschen wuchsen, verstärkte sich Wanders Teilnahme an dem Schicksal des Tieres, dessen stöhnender Fährte er Nacht für Nacht von seiner Treppe aus lauschte. Schlug das rasende Gebell der Hunde an die Wände der Wälder, rollten die sinnlosen Schüsse von Hügel zu Hügel, entzündeten sich die Fenster der fernsten Höfe in einem flackernden Licht, dann stand er lächelnd am Zaun seines Gehöftes, Auge und Ohr der Unruhe der Nacht wie einer fernen Schlacht zugewendet, und der Haß des Geächteten stieg langsam gleich einer sich sättigenden Flamme in das müde Antlitz, und der Segen seines Waldgebetes folgte atemlos der Fährte des Wolfes, bis der Todesschrei des Opfers ihn langsam, immer noch lächelnd, zu seinem Lager zurückkehren ließ.

Man konnte sagen, daß in diesen Monaten eine neue Glut sich aus der Asche seines Lebens entzündete. Gott hatte einen neuen Bund mit ihm geschlossen. Rächer und Zerstörer, trat der Wolf aus den Abgründen ihrer Erde und brach achtlos und vernichtend in den gesättigten Bezirk seiner Peiniger, vollendete, was seiner menschlichen Beschränkung nicht verliehen war, und vollzog das gleiche Gericht, das ihn in die Öde geschleudert hatte. Ein Freund war aus den Wäldern zu ihm getreten, ein Bruder, dessen Sprache er verstand, ein Gesandter der ewigen Macht, die sich endlich entsonnen hatte, daß es Zeit sei, an die Schalen der Wage zu rühren, um das schuldige Gleichmaß zu bewirken.

Seit dieser Erkenntnis erfüllte ein tiefer Friede das Gemüt des einsamen Mannes. Wenn er in der Nacht auf den Stufen seiner Treppe saß, die Augen zum Wandel der Gestirne emporgehoben, hätte man meinen können, daß die Ewigkeit der Welt ihren feierlichen Abglanz auf seine Züge werfe. Die Dumpfheit vergangener Jahre war fortgewischt von seinem Antlitz, und aus seinem heiteren Ernst sprach die Beglückung des Wissenden, der die Füße Gottes über die Erde schreiten sieht.

Eines Nachts aber, da das Schweigen zutiefst auf den Feldern lag, weil man den Wolf nicht erwartete, sprang Wander in jäher Bewegung auf die Füße, die Fingerspitzen an die Stirne gelegt, als gelte es, einen übermenschlichen Gedanken zu hemmen und zu fesseln, bevor er entgleite. Noch sah er das Wasser des gewaltigen Stromes vorüberziehen, an dessen Ufern er, von Erinnerung befangen, sieben gestanden hatte, und er taumelte fast, als er die Hände von der Stirne ließ. Dann aber brach in unvermittelter Furchtbarkeit ein Schrei aus seinem Munde, fremd allem Menschenruf, ein klagendes und heiseres Geheul, aufstürzend wie aus schneeverhangener Dickung, aus Hunger, Verlassensein und Blutdurst sich gebärend und in klagender Wendung ersterbend: das Heulen eines Wolfes, der am Steppenrand sich wendet und ins Dunkel verschneiter Wälder schreit, um die Gefährten zu rufen auf die Spur des Todes.

Vorgebeugt, von Schauern durchflogen stand der Mensch, der die Sprache der Tiere sprach, und lauschte über die schweigenden Felder hin, hinter denen das Echo ertrank. Und als gleich einer steilen Garbe das Gebell der Hunde aus dem Rande des Horizontes schoß, von Hof zu Hof die Stille zerreißend, als das dumpfe Gebrüll der nahen Herden ihm angstgetrieben Antwort gab, da hob der Mann mit einer selbstvergessenen Gebärde die Faust, und sein Antlitz sah wieder aus wie in jenen Jahren, da er um Menschenmacht gekämpft hatte und seinem Siege nahe gewesen war. Denn er sah sich am Anfang eines Weges, der ihn hoch hinaushob über die Qual verschollener Nichtigkeit, und von dessen Hügeln er tief hinabblickte auf die Scheitelderer, die seine Seele mit Füßen getreten hatten.

Seit dieser Nacht begannen die Fährten zweier Wölfe über die Felder zu ziehen, lautlos und mordend der eine, heulend und mordlos der andere. Und nicht lange währte es, so verbargen die Bewohner dieser Landschaft sich voller Entsetzen vor diesem zweiten. Denn dieser, mit dem furchtbaren Schrei der Holle, blieb nicht auf die Wiesen gebannt, wo der Nebel über den Herden stand. Wie in den ersten Nächten stieg vor seiner Fährte das Gebrüll der Tiere wie eine Woge der Angst, aber kein Todesschrei hob sich über seinem Rücken. Lang und nicht zu tragen stand das Schweigen um die Dörfer, wenn die Fährte durch die Wiesen gegangen war. Die Kinder weinten, und in den Hütten winselten die Hunde. Und dann erscholl es aus den ersten Gärten, in denen die Früchte zur Erde klopften, das heisere Geheul über die

Der Wolf und sein Bruder

Dächer schleudernd, an die verhangenen Fenster stoßend und in den Hekken des Weges ersterbend. In die Siedlungen der Menschen war das Tier gebrochen, und Kugel wie Feuer gingen machtlos über seinen Wandel.

Die Seele des Werwolfes aber löste sich langsam vor dem Taumel jener Stunde, da zum erstenmal der Schrei seiner Macht über die gehaßte Erde geklungen war. Die Flamme mühsam entfachter Gluten sank zusammen, das Spiel wurde ihm schal, und auf den nächtlichen Wanderungen glitt die verstörte Seele langsam aus dem Gewände menschlicher Leidenschaft zu der anderen Seite des doppelten Wesens, zu der Tierheit dieser verborgenen Fahrten, auf unmerkliche Weise sich wieder an die Gründe knüpfend, durch die in jenen dumpfen Jahren der breite Strom geflossen war und über denen die Wälder der Verlorenheit gerauscht hatten.

Nach den ersten Nächten des Rausches empfand er die Angst der Menschen nicht mehr als ein Mensch, und wie er gebückt durch den Tau des Grases kroch und seine Gestalt mit der Erde verfloß, so fühlte er einem Tiere gleich Gefahr und Reiz seiner Wanderung, den herbstlichen Geruch der nahen Erde, das Flüstern des Laubes über seinem Scheitel, das Licht der Menschen und die schwere Luft ihrer Gehöfte aus einer anderen Welt. Das Band war zerschnitten zwischen ihm und ihrem Wandel, und auch der Haß knüpfte nicht zusammen, was in der großen Erschütterung unhaltbar sich entbunden hatte.

"Ich will zurückgehen", sagte er eines Abends leise vor sich hin, als er am Zaune seines Gartens stand und die schweren Wolken über die Wälder fallen sah. Das letzte Laub hing noch an den Bäumen, und die Luft war kühl und rein, als würde es schneien über Nacht. "Ich will zurückgehen zu dem großen Strome", dachte er, "zu dem die Wälder hinabsteigen, deren Anfang man vergißt, bevor man ihr Ende ahnt... Dort ist die große Erde, für die das Maß noch nicht gefunden ist. Was ist der Mensch in ihr? Eine Gebärde und ein leerer Klang. Was ist ein Wolf in ihr? Ein Blatt im Walde ... Dort will ich am Strome sitzen, wie ich damals saß, und meine Hände in sein Wasser tauchen, zwischen Quelle und Meer. Und jenes Rauschen wird über meiner Hütte stehen, das schon bei der Schöpfung war und bleiben wird, solange die Erde steht. Sind meine Füße da, um im Staub der vielen zu gehen? Daß das Gras

hinter ihnen aufstehe, sind sie da und daß der Mund des Wildes sich zu ihrer Kälte beuge... ja, ich will zurückgehen, bevor der Winter über die Wälder fällt."

Er blickte sich um nach den Wohnungen der Menschen, in denen das wachende Licht erstand, und sein Antlitz war müde und traurig wie nach dem Tode seiner Frau.

In dieser Nacht, während er noch beim Schein seiner Lampe saß, zerschlug eine Kugel das Fenster seines Raumes, den Kalk der Wand über seinen Scheitel spritzend, und mit dem Donner des Schusses warf ein vielstimmiger Schrei sich von den Feldern über seine Trauer. "Werwolf!" schrie es in Haß und Grauen. "Wer ... wolf!"

Er hatte die Lampe gelöscht und lauschte bewegungslos. Noch immer rieselte Kalk von der Wand, und das Feuer sinnloser Schüsse zuckte draußen in der Schwärze der Nacht, immer weiter sich entfernend, bis der nächste Hügel es verbarg. Er trat vor die Türe und blickte zu den Dörfern hinüber, die nur erkennbar waren an der Unruhe ihrer Lichter. Am fahlen Himmel standen die Wolken gleich Gebirgen, und der Baum, an dessen Rinde er die Finger legte, bebte im kalten Wind. "Ich hätte es wissen können", dachte er ohne Haß, "wofür sie mich halten ... es wäre eine schöne Nacht für mich, und das Schießen sollte ihnen vergehen... aber ist nicht meine Seele schon weit von hier?"

Noch im beginnenden Schläfe lächelte er, müde und freudlos. "Ein Werwolf", flüsterte er. "Ach, was soll ich mit ihrem Blut?"

Vom nächsten Morgen ab begann er ruhelos, wiewohl nach einem dunkel gefühlten Plan, die Wälder zu durchstreifen. Und während das Gespenst der Landschaft fortfuhr, in immer wachsenden Kreisen das Grauen seines verborgenen Seins von diesen Feldern und Siedlungen über die Wälder hinaus zu mehren, daß Presse und Ämter und Regierungen sich ratlos um sein Schicksal zu mühen hatten; während Vermutungen, Erklärungen und Behauptungen einander überstürzten; während Fabel, Gerücht und Aberglaube ins Lächerliche wuchsen und selbst die Person Wanders in grotesker Verzerrung durch die Berichte der Zeitungen geschleppt wurde, schlich er selbst in seinem grauen, bis auf die Knie reichenden Rock und auf seinen lappenumwickelten Füßen lautlos und gleichsam unsichtbar durch die Wild-

Der Wolf und sein Bruder

wechsel der Dickungen, über den schwankenden Rand des Moores und um die zerrissene Öde der Windbrüche, um zu erfüllen, was ihm übrigblieb, bevor er gehen konnte: um den Wolf zu sehen, mit dessen Fährte er sich verbunden hatte, um den Bruder zu erkennen von Angesicht zu Angesicht, der aus den Wäldern kam, um die Menschen zu hassen und in die Wälder ging, um ihrer zu vergessen.

Wer ihn gesehen hätte in der Dämmerung dieser traurigen Tage, wie er dahinglitt, einem Tiere gleich, die dunklen Augen durch die Schatten der Stämme spähend, das bleiche Gesicht von unerkennbaren Schmerzen erfüllt, in Gestalt und Bewegung dem Menschlichen sichtbar entfremdet, der hätte wohl glauben mögen, was die Gerüchte raunend von Wald zu Wald, von Dorf zu Dorf im Flüstern trugen, daß ein Dämon hier sich aus Fesseln gelöst, daß Versunkenes wieder an die läge trete und die Erde zurückstürzen lasse zu jener finsternen Zeit, wo Gott mit dem Bösen kämpfte und ihre Zwi- gestalt grauenvoll nach der Erlösung schrie.

Und dann trafen sie aufeinander, Mensch und Tier, an einem lautlosen Abend, auf den der erste Schnee in losen Flocken fiel. Zwischen den Fichtenwänden schimmerte schmal der Pfad, von welchem Farnkraut heimlich gesäumt, von Brombeergerank schützend gedeckt. Um die grauen Stämme lag schon Finsternis, und ein eisiges Schweigen stand im Wald.

Wander wußte, daß er nun kam. Er fühlte es gleichwie ein Blinder die Wand, die sich vor ihm hebt. Sein Herz begann ihm schwer zu schlagen, und ohne ein Wissen um seine Gebärde sank er lautlos auf Hände und Knie, den halbgeschlossenen Blick in das Dämmern des Pfades gerichtet. Und während er so wartete und die Kühle der Erde in seine Glieder stieg, versank ihm noch einmal in letzte Tiefe Leben wie Welt. An seiner Wange fühlte er die Berührung seiner Kindheit, der Träume jener verschollenen Zeit, und er wußte, daß es schön sein müsse, die Spannung seiner Sehnen zu lösen und sich ganz zur Erde sinken zu lassen, die Stirne in das weichende Moos gedrückt, während die Schneeflocken sich sanft auf seine geschlossenen Lider legten, ohne zu schmelzen, bis eine weiße Decke ihn kühl verhüllte.

Und dann rührte sich leise das Gras, und vor ihm stand der Wolf. Lang und niedrig, wie der Körper sich eben unter die Brombeerranken geduckt hatte, verharrte er, grau und schimmernd, unbeweglich in gezügelter Kraft, und

nur um das Gebiß glitt ein unmerkliches Beben und erstarb. Dann leuchtete nur das schräge Licht der Augen, grünlich, von weißem Flackern durchkreuzt.

Lange blieben sie einander gegenüber, beide vor einer gestürzten Wand, mit schwerem Herzschlag, von dunklen Trieben machtlos durchschauert. Der Schnee fiel dichter auf sie hernieder, ins Geisterhafte wuchs der Wald über die Erde hinaus, und noch immer floß das Licht ihrer Augen ineinander, die Gier ihres Schauens, die Entrücktheit ihrer Gebärde.

Dann raschelte eine Ranke am welken Farn, ein Schatten glitt aus dem Licht zwischen den Fichtenwänden, und auf seine Fährte fiel lautlos der Schnee.

Spät erst richtete Wander sich in den Knien auf, die Hände vor den Augen. Und als er bei vollendeter Nacht aus dem Walde trat, schien er leise zu schwanken, und sein Atem war ihm schwer in der Unermesslichkeit der weißen Felder.

Am nächsten Tage, um die frühfallende Dämmerung, schossen sie den Wolf.

Wander hatte es nicht hindern können. In einer seltsamen Erstarrung hatte er vor seinem Herdfeuer gesessen bis um die Mittagszeit. Er hatte vergessen, alles, die Dörfer, den Schnee, die Erde, sich selbst. Nur der Strom war gewesen mit seinen grauen Wirbeln und ein ferner Schein am fernen Horizont. Und als er die Stimmen hörte und die Dörfer zum Walde ziehen sah, da war es zu spät. Er lief auf der Fährte, von Angst gejagt, durch Schonung, Brüche und Holz. Aber der Weg war weit, in Kreisen verschlungen, und als er das Jagen fand, hörte er den Schrei der Treiber, von Haß entstellt, und der Schlag der Kugel traf ihn wie gegen sein eigenes Herz.

Sie standen auf einem schmalen Weg, dunkel gegen den leuchtenden Schnee, und der Lärm ihres Glückes stieß mißtönend an die feierliche Wand. Er stand schon mitten unter ihnen, als der Anblick seiner Gestalt sie auseinanderschleuderte. "Der Wolf!" gellte eine Knabenstimme. "Der Wolf ... der Wolf!"

Im weiten Kreise stand er allein bei dem Tier. Selbst die Schützen wichen zurück, und in dem leeren Schweigen hörte man tief im Walde den tauenden Schnee mit dumpfem Laut von den Ästen fallen. Er beugte sich zur Erde und legte die Hand auf das tote Wild. Aus der Brust rann noch immer in kleinen

Der Wolf und sein Bruder

Tropfen das dunkle Blut, an den verklebten Haaren abwärtsfließend und den zertretenen Schnee allmählich rötend. Er kniete nieder, das Antlitz tief gesenkt, und lauschte dem kaum vernehmlichen Laut mit einer Gebärde hoffnungsloser Ohnmacht. "Das ist das Letzte", dachte er, "wenn es so tropft ... das ist das Letzte..." Er schob die Hand unter den Kopf des Wolfes und blickte in seine Augen. Sie waren starr, und ein feiner Sprung schien durch ihren blinden Glanz zu laufen. Es waren nicht mehr dieselben Augen, die sich gestern in seine Seele gebrannt hatten. O nein, es waren nicht dieselben Augen. Der Mensch hatte sie gezeichnet.

Er drückte behutsam die Lider über ihre erstorbene Wildheit, stand auf und wandte sich zum Gehen. Aber bevor er den leeren Kreis verließ, blickte er sich noch einmal um, mit einem zitternden Lächeln, das hilflos, fast flehend um sein erschöpftes Antlitz flog.

Kein Wort war gefallen. Und wie er mitten durch den Wald von ihnen davonschritt, mit dem lautlosen, schleichenden Gang eines Tieres, das verwundete Bein unmerklich nachziehend, in seinem grauen Kittel, der ihm auf die Knie hing, das entblößte dunkle Haupt auf die Brust gesunken, da rührte ein leiser Schauer die anderen an, und vorgebeugt starrten sie ihm nach, bis seine Gestalt unter den Bäumen versank.

"Wenn es nicht Blödsinn wäre", sagte der Landrat... aber er beendete den Satz nicht, und niemand antwortete ihm.

Wander kehrte noch einmal um. Er stand verborgen in der Dichtung, bis man den Wolf auf einen der Wagen gehoben hatte. Dann ging er nicht nach Hause, sondern er lief auf verlassenem Wege, am Rande von Gestellen und durch lichte Gehölz, über Wiesen, Bäche und Gräben, durch den verschneiten Wald. Er lief lautlos, unbeirrt und unermüdet, wie ein Wolf zu einer verschleppten Beute läuft oder wie ein Elch über nächtliche Moore trollt.

Er verbarg sich im Holzstall der Oberförsterei, und als vor Mitternacht ein warmer Regen über den Wald fiel, war er schon nahe seinem Hause, den Wolf über seinen Schultern, die Hände um die nassen Läufe geschlungen.

Er legte ihn unfern des Waldrandes nieder, kehrte nach kurzer Zeit mit einem Spaten zurück und trug das Tier tiefer in die Bäume hinein. Unter einer hohen Fichte, in einem Tal, saß er dann auf der feuchten Erde und

blickte vor sich hin. Er hatte die Knie hochgezogen und einen Arm darübergelegt. Die andere Hand lag auf dem Hals des Wolfes und spielte mit seinen nassen Haaren. Der Regen fiel auf seinen bloßen Scheitel, und seine Tropfen mischten sich mit dem Schweiß der Erschöpfung auf seiner Stirne. Überall in der Runde brach der Schnee in dumpfen Schlägen von den geneigten Zweigen, und der Regen war seltsam laut in der Stille der hellen Nacht.

Als sein Herz wieder langsamer schlug, richtete Wander sich auf. Er lehnte den Kopf an die Rinde des Baumes zurück und sah lange mit weit offenen Augen in die dunklen Äste hinauf. Der Regen fiel nun auf sein Antlitz, und er fühlte ihn als eine sanfte und gütige Kühle über seinem Wesen. Er dachte nun nichts mehr. Er war im Walde und sein Bruder war bei ihm, den sie getötet hatten. Schnee war auf dunkle Wipfel gefallen, und nun regnete es. Aber morgen würde es wieder schneien, auf Wipfel und Fährten, auf jeden Anfang und auf jedes Ende. Sie würden wieder säen und ernten da draußen, die Kinder würden lärmern, und in den Gärten würden die Früchte zur Erde fallen. Der Wolf aber war tot, der Einsame und Geächtete. Sie hatten ihn erschlagen, wie sie alles erschlugen, aus dem sie keine Herde machen konnten.

Wozu war es denn nütze, daß er zum Strome ging? Stand der Mensch nicht um die ganze Erde, begierig, das letzte Leuchten Gottes zu verlöschen? Hatte er nicht gedacht, die Macht sei das Letzte? Aber die Macht zerbrach, als die Kanonen sprachen. Hatte er nicht gedacht, das Abendland sei das Letzte? Aber in Staub und Asche zerfiel sein Glanz, als er dort am Strome saß. "Wenn es so tropft", sagte er laut, "das ist das Letzte... das ist gewißlich wahr ..."

Er schloß die Augen und vernahm nun ohne Beschränkung das große Rauschen des Regens über dem dunklen Walde. Und nur sein Herzschlag schien ihm aufdringlich in diesem feierlichen Tönen. Lange Zeit blieb es so, und in schwerem Glück fühlte er, wie seine Seele in dieser Stunde schon sich leise von dannen stahl, der Schuhe entkleidet, und alle Spur sich hinter ihr verwischte.

Dann begrub er den Wolf tief in der Erde und kehrte in sein Haus zurück, mit dem Lächeln eines Kindes, das an einem Kranze windet.

Er erschloß sich gegen Morgen, auf seinem Lager, und sein Blut tropfte von derselben Stelle seines Leibes, von der es beim Wolfe getropft hatte.

Der Wolf und sein Bruder

Sie fanden ihn bald danach, weil sie bei ihm eindrangen, um nach dem Tiere zu suchen, und mußten ergriffen vor der Schönheit seines Antlitzes stehen.

Von den Schmähungen des Dorfes gefolgt, begrub der Pfarrer ihn um die Dunkelheit eines winderfüllten Abends in einer Ecke des Friedhofes. Aber in derselben Nacht wurde sein Sarg aus der Erde gerissen und im Walde verscharrt, fern der Gemarkung, weil sein Tod bewiesen hatte, daß Gott keinen Teil an ihm habe.

Und man fand seine Stätte so wenig wie die des Tieres, obwohl man lange und mit amtlicher Sorgfalt nach ihnen suchte.